

Alexandre de Sablé

SCHWARZER SAND

Kanaren-Krimi · Band 1: Lanzarote



PROLOG

Der Wind hatte aufgehört.

Álvaro Curbelo bemerkte es erst, als er den Motor abstellte. Die plötzliche Stille war vollständiger als jedes Schweigen. Kein Rascheln in den Palmblättern, kein Pfeifen an den Kanten der niedrigen Mauern, nicht einmal das trockene Schaben von Sand über den Asphalt.

Er blieb hinter dem Steuer sitzen und sah durch die Windschutzscheibe. Die Landschaft von La Geria lag schwarz vor ihm. Flache Mulden zogen sich über das Land, jede von einer halbkreisförmigen Mauer aus Lavasteinen geschützt. In ihrem Inneren standen die Reben wie verkohlte Hände, die aus der Erde griffen.

Auf dem Beifahrersitz lag sein Telefon. Die Nachricht war noch geöffnet.

Ich weiß, wo sie liegt. Kommen Sie allein.

Acht Worte.

Keine Anrede. Kein Name. Keine Forderung.

Álvaro strich mit dem Daumen über den Rand des Telefons. Seine Hand war feucht. Angst war eine Reaktion für Menschen, die sich keine Verteidigung leisten konnten. Er hatte Anwälte, Kontakte, Geld. Er kannte zwei Abgeordnete persönlich, hatte drei Bürgermeister in seinem Telefon und wusste, welcher Polizeibeamte eine kranke Mutter versorgte und welcher eine Tochter an einer privaten Universität studieren ließ.

Und doch saß er seit fast einer Minute in seinem Wagen und brachte es nicht über sich, die Tür zu öffnen.

Vor ihm führte ein schmaler Weg zu einer verlassenen Bodega. Das Gebäude lag niedrig zwischen den schwarzen

Mulden. Das Dach war an einer Seite eingebrochen. Eine Wand hatte sich vom übrigen Bau gelöst und stand wie eine Kulisse in der Dunkelheit.

Álvaro kannte den Ort. Früher hatte er einem alten Mann namens Valeriano gehört. Später war das Land verkauft worden. Nicht von Valeriano selbst, natürlich. Der Alte hatte kaum noch seinen Namen schreiben können. Aber dafür gab es Vollmachten. Zeugen. Stempel.

Für alles gab es Papiere, wenn man wusste, wen man bezahlen musste.

Álvaro griff in das Handschuhfach und nahm die Pistole heraus. Er besaß eine Genehmigung. Sportschütze, seit acht Jahren. Die Waffe war klein, schwarz und schwerer, als sie aussah.

Er steckte sie hinten in den Hosenbund und stieg aus.

Die Kälte überraschte ihn. Tagsüber hatte die Sonne die Erde aufgeheizt, doch nun stieg aus den Mulden eine trockene Kühle. Seine Schuhe knirschten auf dem Weg. Über ihm hing ein schmaler Mond. Sein Licht reichte gerade aus, um die Umrisse der Mauern zu erkennen.

Die Tür der Bodega hing schief in den Angeln. Álvaro schaltete die Taschenlampe des Telefons ein. Der Lichtkegel wanderte über eine alte Presse, zerbrochene Flaschen und einen Haufen morscher Holzbretter.

Auf einem Tisch stand eine Metallkassette.

Darin lag ein Foto.

Sechs Jugendliche vor einem unfertigen Hotel. Teresa saß auf einer niedrigen Mauer und hielt eine Zigarette. Gabriel stand mit nacktem Oberkörper neben ihr. Daniel sah zur Seite. Elena lächelte. Isabel stand in der Mitte.

Und er selbst hatte den Arm um ihre Schultern gelegt.

Auf der Rückseite standen sechs Namen.

Isabel. Álvaro. Teresa. Daniel. Gabriel. Elena.

Isabels Name war rot unterstrichen.

Hinter ihm schabte etwas über den Boden.

Álvaro fuhr herum und griff nach der Pistole.

Eine Gestalt trat aus dem Schatten neben der alten Presse. Sie trug einen hellen Schutzanzug. Die Kapuze war zurückgeschlagen.

Álvaro erkannte das Gesicht.

»Amalia.«

Die Frau blieb stehen. Ihr Haar war grau geworden. Das Gesicht schmal. Doch die Augen waren dieselben wie damals. Isabels Augen, nur ohne deren Ungeduld.

»Was soll das?«

»Du hast die Nachricht bekommen.«

»Du erpresst mich.«

Amalia sah auf das Foto in seiner Hand.

»Wie viel willst du?«

Etwas veränderte sich in ihrem Gesicht. Kein Zorn. Eher Müdigkeit.

»Du glaubst immer noch, dass es um Geld geht.«

»Worum sonst?«

»Um Isabel.«

Der Name schien die Dunkelheit zwischen ihnen dichter zu machen.

»Isabel ist ins Meer gegangen.«

»Nein.«

»Alle haben sie gesucht.«

»Du nicht.«

»Ich war bei der Suche.«

»Am nächsten Morgen. Als du deine Geschichte auswendig gelernt hattest.«

Álvaro zog die Pistole. »Ich weiß nicht, was du dir nach all den Jahren zusammengespinnen hast. Isabel war betrunken. Sie ist gestürzt. Danach war sie weg.«

»Sie war nicht tot.«

Álvaros Finger spannte sich um den Griff. »Das kannst du nicht wissen.«

»Ich habe sie gefunden.«

Er sagte nichts.

»Sie hat gelebt, Álvaro.«

»Du lügst.«

»Sie hatte Angst. Nicht vor dem Sterben. Vor euch.«

Álvaro hob die Waffe. »Wenn du sie gefunden hast, warum hast du nichts gesagt?«

Amalia schwieg.

Er sah das Zögern und fühlte, wie etwas von seiner alten Sicherheit zurückkehrte. »Du hast niemanden gerufen. Du hast die Papiere genommen und deine Schwester liegen lassen.«

»Ich wollte Hilfe holen.«

»Dann bist du genauso schuldig.«

Amalia hob den Kopf.

Álvaro trat näher. »Hör mir gut zu. Du wirst mir alle Kopien geben. Danach wirst du verschwinden.«

»Wie Isabel?«

»Isabel wollte meine Familie zerstören.«

»Sie wollte verhindern, dass ihr einen alten Mann bestiehlt.«

»Sie wusste nicht, worum es ging.«

»Sag es.«

»Was?«

»Sag, dass du sie gestoßen hast.«

Álvaro lachte. »Du willst ein Geständnis? Nach fünfundzwanzig Jahren?«

»Sag es.«

»Es war ein Unfall.«

»Du hast sie gestoßen.«

»Sie wollte die Unterlagen nicht herausgeben.«

»Du hast sie gestoßen.«

Álvaro trat so nah an sie heran, dass der Lauf der Pistole beinahe ihren Anzug berührte. »Ja. Ich habe sie gestoßen. Und weißt du was? Ich würde es wieder tun.«

Etwas klickte hinter ihm.

Zu spät.

Ein scharfer Schmerz fuhr in seinen Nacken. Die Pistole fiel zu Boden. Die Knie gaben nach. Er sah noch, wie Amalia die kleine Spritze aus seinem Hals zog.

Dann kippte der Raum zur Seite.

Als Álvaro wieder zu sich kam, lag schwarzer Sand auf seiner Zunge. Seine Hände waren hinter dem Rücken gefesselt. Er kniete in einer Mulde zwischen zwei niedrigen Steinmauern.

Über ihm standen Sterne. Der Wind war zurückgekehrt.

Amalia stand vor ihm. In einer Hand hielt sie die alte Fotografie, in der anderen einen kleinen Leinenbeutel.

»Ein Unfall«, sagte sie, »endet in dem Moment, in dem man Hilfe verweigert.«

Sie griff in den Beutel.

Der erste Griff Sand füllte seinen Mund.

Der zweite nahm ihm die Luft.

Als sie ihn losließ, fiel Álvaro nach vorn. Amalia wartete, bis er sich nicht mehr bewegte. Dann zog sie ihn wieder auf die Knie, steckte die Fotografie in die Brusttasche seines Hemdes und strich den Stoff darüber glatt.

Der Wind verwischte ihre Spuren.

Teil I

Der Auftrag

KAPITEL 1

Clara Medina las die Nachricht zweimal.

Beim dritten Mal änderte sich der Inhalt nicht.

Die Person will mich heute Nacht treffen. Ich melde mich danach.

Gesendet um 22.43 Uhr.

Darunter stand ihre Antwort.

Gehen Sie nicht hin. Rufen Sie die Polizei. Schicken Sie mir sofort den Treffpunkt.

Die Nachricht war nicht zugestellt worden.

Clara legte das Telefon auf den Schreibtisch und betrachtete die Uhr in der Ecke ihres Bildschirms. 6.17 Uhr. Vor den Fenstern ihres Büros lag Las Palmas noch im blauen Licht des frühen Morgens. In den Gassen von Vegueta wurden Metallläden hochgeschoben. Ein Lieferwagen rumpelte über das Pflaster.

Das Büro befand sich im ersten Stock eines schmalen Hauses, dessen Mauern so dick waren, dass selbst im August eine kühle Feuchtigkeit darin blieb. Früher hatte hier ein Buchhalter gearbeitet; von ihm stammten die dunklen Regale und ein Tresor, der sich nur öffnen ließ, wenn man den Griff nach dem letzten Zahlenschritt noch einmal nach links drehte. Clara hatte nie herausgefunden, ob das Absicht oder Verschleiß war. Sie mochte den Tresor gerade deshalb. Er erinnerte sie daran, dass die meisten Sicherheiten aus kleinen Unvollkommenheiten bestanden, die nur dem auffielen, der lange genug hinsah.

Auf der gegenüberliegenden Dachkante saßen drei Tauben, reglos wie ausgeschnittene Silhouetten. Unter ihnen begann die Stadt ihren täglichen Wechsel von der Nacht zum Geschäft: Wasser wurde über Gehwege gegossen, Stühle vor Cafés gestellt, Brot in offenen Körben getragen. Der Geruch der ersten gerösteten Kaffeebohnen drang durch das gekippte Fenster. Clara hatte die Nacht nicht im Büro verbringen wollen. Sie hatte nur die Anhänge des neuen Mandanten sichten, zwei Anmerkungen notieren und nach Hause gehen wollen.

Irgendwann war der Himmel hinter den Fassaden heller geworden, ohne dass sie es bemerkt hatte.

Der unerreichte Mann auf ihrem Bildschirm war zu diesem Zeitpunkt noch kein Toter. Für Clara war er zunächst nur ein Auftraggeber, der die Regeln missachtete, kaum nachdem er sie akzeptiert hatte. Trotzdem spürte sie jene sachliche Unruhe, die sie früher auf der Wache manchmal kurz vor einem Einsatz erfasst hatte. Nicht Vorahnung. Daran glaubte sie nicht. Eher das körperliche Wissen, dass einzelne Tatsachen nicht zusammenpassten: ein Mann, der Angst hatte und allein zu einem Treffen fuhr; eine Erpressung ohne Forderung; ein altes Foto, das niemand öffentlich sehen sollte.

Sie rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen. Müdigkeit machte Menschen empfänglich für Muster, die es nicht gab. Doch sie konnte die feine Spannung in ihrem Nacken nicht wegdenken.

Álvaro Curbelo hatte sie am Vortag zum ersten Mal angerufen. Ein deutscher Wirtschaftsanwalt hatte den Kontakt hergestellt. Curbelo dagegen hatte den Eindruck eines Mannes erweckt, der Empfehlungen als Anweisungen verstand.

»Man sagte mir, Sie seien diskret«, hatte er gesagt.

»Man sagt vieles über mich.«

»Ich bezahle gut.«

»Das ist keine Antwort.«

Eine Pause. Dann ein knappes Lachen. »Sie waren Polizistin.«

»Das steht auf meiner Internetseite.«

»Dann wissen Sie, wie man mit solchen Dingen umgeht.«

»Mit welchen Dingen?«

Er hatte gezögert. »Erpressung.«

Anschließend hatte er ihr drei Briefe geschickt, Fotografien und mehrere Grundstücksnummern. Im ersten Brief stand: *Was ihr genommen habt, liegt noch dort.* Im zweiten: *Der Sand vergisst keine Namen.* Im dritten: *Gestehen Sie, bevor der erste Name gestrichen wird.*

Keine Geldforderung.

»Sie sprechen von Erpressung. Aber niemand verlangt Geld.«

»Noch nicht.«

»Was sollen Sie gestehen?«

»Gar nichts.«

»Dann gibt es auch nichts, womit man Sie erpressen kann.«

Erst als Clara erklärte, ohne vollständige Angaben werde sie den Auftrag nicht annehmen, nannte er Isabel Ferrera. Ein Mädchen, das vor fünfundzwanzig Jahren nach einer Feier verschwunden war.

»Waren Sie dabei?«

»Wir waren befreundet.«

»Das habe ich nicht gefragt.«

»Ich war auf derselben Feier.«

Mehr hatte er nicht sagen wollen.

Clara hatte den Auftrag vorläufig angenommen. Der Vorschuss ging noch am selben Abend ein. Sie hatten ein Treffen für elf Uhr in seinem Büro in Arrecife vereinbart.

Nun war sein Telefon ausgeschaltet.

Clara rief erneut an. Die automatische Stimme erklärte, der gewünschte Teilnehmer sei nicht erreichbar.

Sie öffnete die Buchungsbestätigung für die Fähre. Abfahrt um acht Uhr dreißig von Agaete. Sie zog die Jacke vom Stuhl, öffnete noch einmal das Gruppenfoto und vergrößerte Isabels Gesicht.

Dunkles Haar, schmale Schultern, ein Blick, der nicht zur Ausgelassenheit der anderen passte. Curbelo stand hinter ihr und hatte den Arm um ihre Schultern gelegt. Seine Hand lag zu fest auf ihrem Oberarm. Isabels Körper neigte sich ein wenig von ihm weg.

Clara ließ die Vergrößerung auf dem Bildschirm stehen und lehnte sich zurück. In der spiegelnden Fläche des Fensters sah sie ihr eigenes Gesicht über dem Foto liegen: dunkle Augen, die Müdigkeit darunter nur schlecht verborgen, das Haar hastig im Nacken zusammengesteckt. Zweiundvierzig, dachte sie, und noch immer glaubte ein Teil von ihr, lange genug Hinsehen könne verhindern, dass etwas Schlimmes geschah. Als junge Polizistin hatte sie diese Hoffnung für Professionalität gehalten. Später hatte sie begriffen, dass Aufmerksamkeit keine Menschen

rettete. Sie sorgte nur dafür, dass man genauer wusste, an welcher Stelle man sie verloren hatte.

Der Gedanke machte sie ärgerlich. Nicht auf Álvaro, den sie kaum kannte, sondern auf sich selbst. Sie hatte seine letzte Nachricht erst am Morgen gesehen. Er hatte sie spät geschickt, während sie im Aktenarchiv nach einer ganz anderen Sache gesucht hatte. Das Telefon hatte lautlos auf dem Schreibtisch gelegen. Es war vernünftig gewesen, nach Mitternacht nicht mehr auf jedes Signal zu reagieren. Sie war keine Bereitschaftsdienststelle, keine Ehefrau, keine Mutter, die rund um die Uhr erreichbar sein musste. Trotzdem suchte ihr Verstand bereits nach einer Abzweigung, an der sie anders hätte handeln können.

Dieses Bedürfnis kannte sie. Es war die private Form von Schuld, die sich Menschen auferlegten, wenn die wirkliche Verantwortung unerträglich weit außerhalb ihrer Kontrolle lag. Ihr Vater hatte einmal gesagt, Ermittler seien besonders anfällig dafür. Sie glaubten an Ursache und Wirkung, an Spuren, an Entscheidungen. Deshalb ertrugen sie Zufall schlechter als andere.

Clara stand auf und ging zum kleinen Waschbecken hinter der Aktentür. Das Wasser war kalt. Sie hielt die Hände darunter, bis die Fingerspitzen schmerzten, und betrachtete die Narben an ihrem rechten Handrücken. Eine dünne Linie vom Daumen bis zum Gelenk, fast weiß geworden. Sie stammte aus einem Einsatz, über den sie selten sprach, weil die Erinnerung nicht dramatisch genug war, um die Folgen zu erklären: eine zerbrochene Tür, eine panische Bewegung, Glas. Danach hatte sie tagelang das Gefühl gehabt, ihre eigene Hand gehöre nicht zu ihr. Manchmal war Angst so. Kein Schrei, kein Herzrasen. Nur eine kleine Entfremdung vom eigenen Körper.

Jetzt spürte sie ihre Hand sehr deutlich.

Sie trocknete sie ab, nahm ihre Jacke und prüfte zum zweiten Mal, ob die Dateien verschlüsselt waren. Diese kleinen Rituale beruhigten sie. Nicht, weil sie Sicherheit versprachen, sondern weil sie einen Anfang und ein Ende hatten. Passwort. Sicherung. Schlüssel. Tür.

Draußen war Las Palmas inzwischen heller geworden. In einem Café stellte ein Kellner die ersten Tassen auf kleine runde Tische. Clara beneidete die Menschen, die dort in einer Stunde sitzen würden, um die Selbstverständlichkeit ihres Morgens. Gleichzeitig empfand sie jene leise, beinahe beschämende Freude, die jeder neue Fall in ihr auslöste: das Erwachen der Sinne, die Klarheit, mit der plötzlich jedes Detail Bedeutung gewinnen konnte. Sie mochte diese Freude nicht an sich. Aber sie war da.

Sie sagte sich, dass sie nicht wegen des Rätsels fuhr. Sie fuhr, weil ein Mann um Hilfe gebeten hatte.

Ganz glaubte sie sich nicht.

Vielleicht war das bedeutungslos.

Vielleicht auch nicht.

Als Clara die Autotür öffnete, vibrierte ihr Telefon. Eine Nachrichtenmeldung erschien.

Bekannter Unternehmer tot in La Geria aufgefunden.

Unter der Überschrift zeigte ein unscharfes Foto Blaulicht zwischen schwarzen Mauern.

Clara sah auf die Uhr. 6.29 Uhr.

Dann rief sie die Guardia Civil an.

Auf dem Weg zum Wagen passierte Clara die Kathedrale. Die Steine der Fassade hatten das erste Sonnenlicht angenommen, und auf dem Platz zog eine Reinigungskraft breite Bögen mit einem nassen Besen. Wasser sammelte sich in den Fugen und verschwand fast sofort.

Clara ging langsamer. Sie liebte diese Stunde in Vegueta, bevor die Straßen voller Stimmen waren. Die Stadt wirkte dann wie eine Bühne kurz vor der Aufführung. Alles stand bereit, aber niemand spielte bereits seine Rolle.

Sie fragte sich, welche Rolle Álvaro Curbelo ihr zugedacht hatte. Diskrete Problemlöserin. Ehemalige Polizistin, die wusste, wie Behörden dachten, ohne selbst eine zu sein. Vielleicht hatte er geglaubt, sie sei käuflicher als die Polizei. Der Gedanke kränkte sie, obwohl sie wusste, dass Auftraggeber selten aus moralischer Bewunderung kamen.

Clara öffnete den Wagen und blieb mit der Hand an der Tür stehen. Angst war nun deutlicher. Nicht um Álvaro allein. Um

den Moment, in dem ein Fall begann, sich über das eigene Leben zu legen. Sie kannte die Zeichen: Mahlzeiten wurden nebensächlich, Schlaf zur Unterbrechung, Menschen zu möglichen Quellen. Johannes hatte ihr vorgeworfen, in dieser Phase verschwinde sie, obwohl sie körperlich anwesend blieb.

Sie wollte nicht wieder verschwinden.

Der Wunsch war aufrichtig. Clara wusste nur noch nicht, wie man ihn erfüllte.

Weitere Informationen. Bitte hier klicken!